

Der kleine Kapellmeister.

Die Hände auf den Rücken gelegt, den Kopf nach vorn gebeugt, so wanderte der Kantor Benedicto Christiani im Zimmer auf und ab, während Frau Telemann unruhig nach der Straße hinausblickte. Offenbar hatte es sich hier um eine recht ernste Unterredung gehandelt. Nach einer kurzen Pause nahm der Herr Kantor das Wort wieder auf:

„Aber ich sage Euch, gute Frau, der Philipp ist ein fleißiger Junge, mit dem alle Lehrer zufrieden sind. Er hat Lesen, Schreiben und Rechnen ordentlich gelernt, im Lateinischen und Griechischen einen guten Grund gelegt, und da er Musik studiren will, so bin ich dafür, daß ihm kein Stein in den Weg gelegt werde. Denn er hat Lust und Liebe zum musikalischen Studium und wird es gewiß einmal zu etwas Ordentlichem bringen. Hat er doch in kurzer Zeit so viel begriffen, daß ich ihn an meiner Stelle die Singestunden abhalten lassen kann!“

„Mein Sohn soll sich dem geistlichen Stande widmen, er soll Prediger werden wie sein Vater, und keine Allotria treiben.“

„Allotria? Nein, die treibt der brave Philipp nicht, wol aber ist er bestrebt, ein tüchtiger Musiker zu werden. Sobald ich einmal den Rücken wende, liest er in meinen Partituren und macht sich Abschriften; neulich hat er mir gar eine Motette in die Hände gespielt, die angeblich von einem älteren Schüler sein sollte, die jedoch von ihm komponirt war und volles Lob verdiente.“

Schon wollte es scheinen, als sei die Mutter geneigt, dem beredten Fürsprecher nachzugeben, und als wolle sie sich dem Wunsche des Kantors fügen, da trat nach einigen Tagen ein Ereigniß ein, das alle Hoffnungen des Kantors vernichtete.

Georg Philipp Telemann — von diesem ist hier die Rede — hatte nämlich in der letzten Woche einen Operntext „Sigmundus“ in Musik gesetzt und mit seinen Mitschülern einstudirt. Draußen vor dem Thore auf einer großen Wiese hatten die kleinen Komödianten unter Benutzung einiger Obstbäume eine Bühne hergerichtet und in jugendlichem Uebermuth die „Sigmundus“ unter großem Ergögen der Zuhörerschaft aufgeführt, wobei Philipp den Helden des Stüdes selbst spielte und sang. Darüber entstand nun großes Entsetzen im Lager der Musikkunde! Sie kamen zur Mutter und

bestürmten diese mit Vorstellungen: ihr Sohn würde ein Gantler, Seitentänzer, Spielmann, Murrelthierführer u. s. w. werden, wenn man ihn die Musik nicht entziehe.

Nun wurden dem jungen Musikanten Noten und Instrumente genommen. Aber nicht genug damit: es ward auch beschloffen, ihn nach Zellerfeld auf dem Harze in die Schule zu schicken, vielleicht weil die Notentyrannen glaubten, hinterm Blocksberge duldeten die Hexen keine Musik.

Mit einem Empfehlungsbriefe an den Superintendenten, Herrn Kaspar Calvör, versehen, verließ der dreizehnjährige Philipp seine Vaterstadt, um nach dem Wunsche der Mutter ernstere Studien zu treiben. Aber auch in seinem neuen Wirkungskreise wurde ihm nach einigen Wochen Gelegenheit gegeben, im Reiche der Töne sich umherzutummeln.

Es sollte ein Bergfest gefeiert und vom Kantor zu einem Gedichte die Musik gesetzt werden. Der Kantor lag jedoch am Podagra darnieder. Mittlerweile hatte Philipp einem Schultameraden vertraut, daß er es auch verstünde, Töne zusammen zu setzen. Dies wurde dem Kantor mitgetheilt, und Philipp erhielt den Auftrag zur Komposition. Der Tag der Aufführung nahte heran, und da der Kantor noch immer das Bett hüten mußte, wurde das Stück unter persönlicher Leitung des kleinen Tonsetzers zur Aufführung gebracht, wobei dieser auf ein Fußbänkchen stieg, um von seinen Spielteuten besser gesehen werden zu können. Die Musik war gut besetzt und gelang. Die treuherzigen Bergleute, mehr durch die Gestalt des kleinen Dirigenten als durch die Harmonien gerührt, wollten dem Helfer in der Noth nach beendigtem Gottesdienst ihre Liebe bezeigen und brachten ihn sämmtlich nach seiner Wohnung. Einer von ihnen trug ihn sogar auf den Armen dahin und nannte ihn immer: „Du kleiner, artiger Boß Du!“

Als der lateinische Hüter Philipp's, der brave Herr Calvör, von diesem musikalischen Streifzuge hörte, ließ er den Schüler zu sich kommen, sprach seine Anerkennung aus und ermahnte ihn, ferner in seinen Musikstudien fortzufahren. Nun suchte Philipp das Klavier wieder hervor und begann im Generalbasse zu grübeln, wovon er sich eigene Regeln niederschrieb, denn Lehrbücher kannte er noch nicht, auch wollte er nicht danach fragen. Daneben wurde Violine und Flöte gespielt, zur Kirche verfertigte er aber fast alle Sonntage ein Stück: für das Chor Motetten und für den Stadtmusikanten allerhand Bratenhymnien.

Nach einigen Jahren schute er sich nach einer hohen Schule und lenkte sein Augenmerk auf Leipzig. Er reiste zunächst nach seiner Vaterstadt, um Alles in Ordnung zu bringen. Ein veranstaltetes Examen brachte den Ausspruch zu Wege, daß Telemann Jurist werden und der Musik gänzlich

entfagen sollte. Er wanderte nun nach Leipzig und kam am Schwarzen Brete mit einem ansehnlichen Studiofo überein, dessen Stubenburſche zu werden. Wie klopfte ihm das Herz beim Einzuge, als er Wände und Winkel der Stube mit muſikaliſchen Inſtrumenten verſehen fand!

Eines Tages kommt der Stubenburſche über Philipp's Koffer und findet darin den in Muſik geſetzten ſechſten Pſalm, der unter das Keinenzeug gerathen war. Der Stubenkollege bat ſich den Pſalm aus, um ihn am nächſten Sonntag in der Thomaskirche muſizieren zu laſſen. Der damalige Bürgermeiſter und geheime Rath, Dr. Romanns, fand Geſchmack an dem Muſikſtück und beredete den Komponiſten, alle vierzehn Tage ein Stück für beſagte Kirche zu ſetzen, wogegen der junge Tonkünſtler mit einem nicht geringen Legat verſehen wurde.

Philipp theilte Alles dies ſeiner Mutter mit und bat wiederholt um Aenderung ihres Willens hiñſichtlich der Muſik. Ihre Zuſtimmung erfolgte, und nun widmete er ſich mit allem Eifer ſeinen muſikaliſchen Studien.

Telemann wurde einer der bedeutendſten Komponiſten des achtzehnten Jahrhunderts von ungläublicher Fruchtbarkeit; er ſchrieb 40 Opern, 600 Ouverturen, 44 Paſſionsmuſiken, Oratorien und Kantaten; außerdem lieferte er zwölf vollſtändige Jahrgänge Kirchenmuſiken und war auch als muſikaliſcher Schriftſteller thätig.

Wie der Deſſauer Marsch entſtand.

Als Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau, der ſpäter unter dem Namen „der alte Deſſauer“ bekannt geworden iſt, am 7. September 1706 Turin erſtürmte, wurde er bei ſeinem Einzuge mit einem Marsche empfangen, der dem alten Feldherrn ſo ſehr gefiel, daß ſich alle Texte, die er ſang, dem gleichen Rhythmus beugen mußten. Nächſt der Choralmelodie: „Ein' feſte Burg“ (die er „unſres Herrgotts Dragonermarsch“ nannte) war dieſer Marsch die Lieblingsweiſe des alten Haudegens. — Seitdem heißt dieſe volksthümlich gewordene Marchmelodie, die ein Jahr vorher nach der Schlacht bei Caſſano, am 16. Auguſt 1705, als Siegesweiſe geblaſen wurde und die ſpäterhin in dem preußiſchen Militärmuſik-Repertoire eine nicht unbedeutende Rolle ſpielte, der „Deſſauer Marsch“.

So iſt der Huldigungsmarsch der Turiner ein ſchmetterndes Feldſtückchen für unſere Trompeter, ein allgemein beliebtes deutſches Kriegs- und Siegeslied geworden.